

JESCO VOGEL, Der sozialdemokratische Parteibezirk Leipzig in der Weimarer Republik: Sachsens demokratische Tradition (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 52), Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2006. – 835 S. (ISBN: 3-8300-2340-5, Preis: 148,00 €).

Leipzig als Wiege der deutschen Arbeiterbewegung stand in den letzten 20 Jahren häufiger im Mittelpunkt von wissenschaftlichen Untersuchungen. Historiker und Publizisten wie Thomas Adam, Michael Rudloff, Jürgen Schlimper oder Wolfgang Schröder haben in ihren Veröffentlichungen dabei unterschiedlichen Themenfeldern nachgespürt: Ging das eine Mal das Interesse mehr in Richtung Sozialmilieu und Verwurzelung, lag das andere Mal das Augenmerk eher auf der Organisationspolitik, den Bildungsinstitutionen und den Generationskohorten. Schon im Jahre 1996 hatten Adam und Rudloff eine knappe Gesamtdarstellung der Leipziger Sozialdemokratie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart vorgelegt. Vogels zweibändige Dissertationsschrift schließt hier an, konzentriert sich aber fast vollständig auf die Zeit der Weimarer Republik. In einem ersten Kapitel verfolgt der Autor Entwicklungslinien vor dem Ersten Weltkrieg, während er in einem zweiten die Region Leipzig als Hochburg der linken Strömung in der deutschen Sozialdemokratie (1915–1922) untersucht, und sich in einem dritten Kapitel mit der Zeit der innerparteilichen Opposition (1923–1929) und in einem abschließenden vierten Kapitel mit der Endphase der Weimarer Republik beschäftigt. Die Kapiteinteilung lässt bereits deutlich werden, dass Vogel keine themenspezifischen Zugänge bevorzugt, sondern ein streng chronologisches Prinzip. Innersozialdemokratische Entwicklungen versucht er so mit den gesellschaftspolitischen Prozessen in der Region, im Land und im Reich zu verknüpfen. Die Schwierigkeit besteht darin, dass er nicht nur Entwicklungen in der Messestadt, sondern in der kompletten Leipziger Kreishauptmannschaft (die Parteibezirk ist) im Auge behalten muss.

In seiner Studie konzentriert sich Vogel auf drei zentrale Fragestellungen: Erstens zielt seine Untersuchung auf die historisch-politische Verortung der Leipziger SPD, die in dieser Zeit mit über 40.000 Mitgliedern einer der stärksten und bedeutendsten Parteibezirke der deutschen Sozialdemokratie überhaupt gewesen ist. Zweitens möchte er untersuchen, inwieweit sich die ursprüngliche Arbeiterpartei SPD mit dem Zustrom an Angestellten, Beamten und kleinen Gewerbetreibenden bereits vor 1933 zu einer Volkspartei entwickelte und daraus mögliche bündnispolitische Konsequenzen gezogen hat. Drittens interessiert ihn, ob die Leipziger SPD über eine „tragfähige Strategie für den Erhalt und den Ausbau der parlamentarischen Demokratie“ (S. 793) verfügte und in welchen Punkten sich diese vielleicht von der Gesamtpartei abhob.

Was die Frage nach der innerparteilichen Verortung betrifft, so kann Vogel auf quellenesättigter Basis und über Rudloffs Analysen hinaus die besondere Stellung der westsächsischen Gliederung präzise umreißen: Der linke Nimbus, den vor allem die parteiamtliche „Leipziger Volkszeitung“ (LVZ) vor 1914 verbreitete, fand in den Vorfeldorganisationen (z. B. Konsum, Arbeitersport, Gewerkschaften) und in der Partei selbst keinen adäquaten Widerhall. Der Parteibezirk ging zwar 1917 geschlossen zur USPD (1922 mehrheitlich wieder zur SPD), bewegte sich aber in den Jahren bis 1933 mehrheitlich in gemäßigt linken Bahnen. Linkssozialistische Tendenzen, die in der Messestadt selbst die Oberhand gewannen und durch Hermann Liebmann und Hugo Saube repräsentiert worden, vermochten im Gesamtbezirk nicht Mehrheit bildend zu werden. Dafür sorgte schon der langjährige Bezirksvorsitzende (seit 1908!) Richard Lipinski. Er, der mehrere Jahre Landesinnenminister war und nicht nur in dieser Funktion gegen eine zu enge Kooperation mit der KPD votierte, konnte sich mit den Umland-Unterbezirken auf eine sichere Hausmacht stützen. In der Frage einer Öffnung der Partei konstatiert Vogel zwar nicht den Übergang zu einer Volkspartei, aber

in Punkto Wähler- und Mitgliederebene den Wandel von der Klassen- zur linken Arbeiterpartei. Eine erfolgreiche Kommunalpolitik (71 Gemeindebürgermeister und die Oberbürgermeister in Döbeln und Wurzen waren Sozialdemokraten!) trug dazu bei, die Stabilität der Organisation auch in Krisenzeiten zu sichern und bei Reichstagswahlen der NSDAP sogar noch bis Ende 1932 erfolgreich Paroli zu bieten. Mit Recht gelangt der Autor zu dem Schluss, dass die „Heranführung weiter Teile der bis 1918 politisch ausgegrenzten Bevölkerungsschichten an die bürgerliche Kultur und die parlamentarische Demokratie“ eine „nicht zu unterschätzende Leistung“ (S. 799) gewesen sei. Die Übernahme der Posten des Leipziger Kreishauptmannes, des Leipziger Polizeipräsidenten, mehrerer besoldeter Leipziger Stadträte, des Vorstehers der Leipziger Stadtverordnetenversammlung sowie von vier Landgerichtsdirektoren am Landgericht Leipzig und am Landesarbeitsgericht Leipzig zeugen sogar eindrucksvoll von der neuen staatspolitischen Verantwortung nach 1918. Was die Frage nach der staatspolitischen Strategie betrifft, so verweist der Autor auf die reformorientierte, linksrepublikanische Konzeption der Leipziger Bezirksführung, die – nach Abstoßung des linksradikalen Flügels 1920 – auf Landesebene in eine mehrjährige fruchtbare Regierungsarbeit mündete und auch später handlungsleitend bleiben sollte. Er verschweigt aber auch nicht, dass die Leipziger Führung ab Frühherbst 1932 von ihrem bisherigen Kurs abging und nun mehr oder weniger zur Konzeption einer Diktatur des Proletariats Zuflucht nahm; allerdings erst, als (rechts)bürgerliche Parteien und Organisationen die demokratische Republik durch ein autoritäres Regierungssystem zu ersetzen versuchten und viele Sozialdemokraten nun zu der Auffassung gelangten, 1918/19 nicht durchgreifend genug die „alten“ Bastionen in Verwaltung, Militär und Wirtschaft geschliffen zu haben.

Im Ganzen gesehen ist Vogel eine beeindruckend dichte Beschreibung dieser so bedeutenden Hochburg der deutschen Sozialdemokratie gelungen. Er hat in seine gut lesbare Gesamtdarstellung buchstäblich alle erreichbaren Quellen und gedruckten Überlieferungen einfließen lassen, was sich insbesondere im voluminösen Umfang der Arbeit niederschlägt. Vielleicht wäre es hier zielführender gewesen, nicht jeden „Stein umzudrehen“. War es – um nur ein Beispiel zu nennen – wirklich nötig, Organisationsfragen wie einem neuen Bezirksstatut seitenlang Raum zu geben (S. 395-400)? Wer freilich all diesen Verästelungen nachspüren will und sich auch über manche grobschlächtige Führungskabale (vor allem zwischen Lipinski und Liebmann) informieren möchte, ist hier bestens bedient, zumal es Vogel versteht, mit abgewogenen Urteilen und immensen Sachverstand den Stoff zu bewältigen. Ein Personenregister trägt dazu bei, beide Bände als ein unverzichtbares Kompendium zur Geschichte der Leipziger SPD zu begreifen.

Dresden

Mike Schmeitzner

NORBERT LITTIG, *Erbaut 1928 CS*. Erinnerung an die jüdische Familie Schönwald aus Großröhrsdorf, Zschesche, Großröhrsdorf 2008. – 279 S. (ISBN: 978-3-9812185-3-4, Preis: 19,95 €). Das Buch ist direkt beim Autor zu beziehen: Pfarrer Norbert Littig, Rödertalstr. 24, OT Kleinröhrsdorf, 01900 Großröhrsdorf).

Großröhrsdorf liegt wenige Kilometer nordöstlich von Dresden im Tal der Großen Röder, einem etwas mehr als 100 Kilometer langen Wasserlauf – hier unweit der Quelle noch ein schmaler Bach. Der bekannteste Abschnitt im Flusslauf der Großen Röder, das Seifersdorfer Tal, ist ein romantischer Landschaftspark. Solche Romantik hat Großröhrsdorf nicht. Die Kleinstadt ist, wie viele Orte in Deutschland, ohne dass es